



Einiges über Ursprung und Geschichte des Zuluvolkes

Einiges über Ursprung und Geschichte des Zulusvolkes

Fortsetzung

II. Die afrikanische Rasse, ihre Herkunft. Die Bantus. Die Araber. Ost-Afrika, das Ophir des Altertums.

Haben wir in dem vorausgehenden Kapitel eine Verwandtschaft in unserer Negergeschichte behandelt, die ihren Ursprung in der Trennung der afrikanischen Rasse von jener Melanesiens und der Inseln des stillen Ozeans herleitet, so wollen wir im folgenden Kapitel uns mit der Geschichte der afrikanischen Rasse nach deren ersten Ankunft auf dem afrikanischen Kontinent befassen. Wie vorher, so können wir auch jetzt unsere Theorien nur auf die spärlichsten Tatsachen stützen.

Wir können nicht annehmen, daß die ursprünglich eingewanderte Rasse, die anfangs Afrika bevölkerte genau dieselbe war, welche heute dort wohnt. Wir können sie nicht mit einem der heute bekannten Namen bezeichnen. Nachdem aber das Land, von dem sie ausgezogen sind, von Gelehrten Lemuria genannt wurde, jener zwischen Afrika und Australien versunkene Kontinent, so können wir sie einfach Lemurier nennen. Unter den frühesten, die ankamen, könnte man eine dunkelhäutige Rasse nennen, deren starkentwickelte unschöne Gesichtszüge sie als die niedrigste der menschlichen Rasse kennzeichnen. Beweise einer solchen Rasse glaubt man in den überaus rauhen Gesichtszügen der Neger an der Küste von Guinea zu sehen, ebenso auch in den dunkelhäutigen Zwerg-rassen, die von Schweinfurth, Casati und Stanley in Zentralafrika entdeckt wurden. Es ist dies eine sehr kleine Rasse mit hervorstehenden Backenknochen mit leicht schokoladebrauner und manchmal rötlichbrauner Hautfarbe, dichtbehaartem Körper und mancherorts mit außergewöhnlichem, fast anormalem Kopf mit starkem Backenbart, mit einer Sprache ohne Schnalzlaut. Diese Sprache scheint eine einfache Korruption der Sprache der einzelnen Bantu- oder Negerstämme zu sein, in deren Nachbarschaft sie zufällig leben, diese Sprache, die nur zum Verkehr mit Fremden dient, denn die Vermutung ist stark, daß sie eine andere Nationalsprache haben für den Gebrauch in ihrem eigenen Heim. Diese Rasse nun könnte als afrikanisches Gegenstück zu den asiatischen Negriten betrachtet werden. Jeder einzelne kleine Stamm dieses uralten Volkes wanderte unabhängig in den Gebieten von Zentralafrika umher, für sich selbst lebend, weitgetrennt von seinen Nachbarn und unbekümmert um dieselben. Jeder Stamm entwickelte beim Umherziehen seine eigene Sprache. Dadurch kam eine endlose Verschiedenheit von rudimentären Sprachen zustande, die wenig Ähnlichkeit miteinander haben.

Endlich — wann es geschah ist unbekannt — kamen die letzten der schwarzen Stämme an, die in Afrika von den östlichen Tropenländern

hereinströmten; denn bald riß die lemurische Sintflut für immer den Osten vom Westen auseinander. Diese letzten Ankömmlinge möchten wir Bantu nennen. Es kann nun nicht bestimmt behauptet werden, daß es genau dieselben Leute waren, die wir heutigen Tages mit diesem Namen bezeichnen; sie mögen es gewesen sein oder auch nicht; sicher waren es die Stammrassen von denen die heutigen Bantus herkommen. Ein Zweig derselben breitete sich weit nach Norden aus, d. h. nach dem Sudan, wo er zahlreiche Sippen viel älterer Menschen vorfand und sich mit ihnen vermischte. Der Bantu-Typ verschlechterte sich in der Folge überall in diesem Gebiete, je nach der Stärke des Blutes. Doch während sie selber sanken, hoben sie die andere Rasse, denn sie waren das jüngere und stärkere Geschlecht. Da aber die niedere Rasse zahlreicher war, warf deren Sprache die der Bantu über den Haufen mit Ausnahme von einigen wenigen Wurzeln. Da aber weiter die alte Sprache selber aus verschiedenen Mundarten zusammengesetzt war, so wurde die Sprache der neuen Familie nicht eine einzige, sondern mehrere, je nach Anzahl der alten Sippen. Diese vermischte Rasse der lemurischen Bantus mit den alten Afrikanern findet heute ihre Vertreter in den Negerstämmen des Sudans und der Küste von Guinea.

Das größte Rätsel, betreffend diese Völkerschaften, das den hervorragendsten Philologen aufgegeben ist, wird immer die Sprache dieser Negerstämme bilden. Curtz, der große Sammler der afrikanischen und asiatischen Sprachen hat nahezu 250 Negersprachen und Mundarten allein klassifiziert. Aber während die Mehrzahl dieser Sprachen eine gewisse Ähnlichkeit in der alleinigen Tatsache aufweisen, daß sie agglutinierend sind, (Klassifizierung einer Sprache, deren Suffixe und Präfixe voneinander und auch von dem Stamme unabhängig sind, dem sie beigelegt werden) so ist doch abgesehen davon, jede einzelne verschieden und für diejenigen, die eine andere Sprache haben unverständlich. Auch zeigen sie wenig oder gar keine Ähnlichkeit mit irgend einer der hamitischen Sprachen, die an der nördlichen Grenze oder mit der Bantusprache, die an der südlichen Grenze gesprochen wird, außer in ein oder zwei Ausnahmefällen. Der berühmte Wiener Orientalist Professor Müller meint, daß „genügend Beweis erbracht sei, um außer allem Zweifel darzutun, daß die Negersprachen nicht von einer gemeinsamen Muttersprache hergeleitet werden können, sondern daß sie verschiedene Pflanzstätten haben müssen.“ Andere hingegen, z. B. Lepsius, sehen die Bantusprache als die ursprüngliche Sprache der Neger an und das gegenwärtige Gemisch als Resultat der beständigen Kreuzung und Rückkreuzung mit den hamitischen Sprachen.

Die Bantus. Während der eine Zweig der hereinströmenden Lemurier sich gegen den Sudan hin ergoß, verbreitete sich die andere Hälfte über den ganzen afrikanischen Kontinent gegen Süden hin aus. Dort stießen sie auf eine andere Art von Urvolk, sicherlich wieder Zwerge, aber

jetzt mit einer viel helleren, haarlosen Haut und einer schmalzenden Sprache, wodurch sie sich völlig von der Rasse unterschieden, welche die andere Bantugruppe weit im Norden angetroffen hatte, die haarig, dicklippig und von dunkler Hautfarbe war. Die Zwerge wurden weitergeschoben und flüchteten in die undurchdringlichen Wälder, doch die Mehrzahl zog vor dem Einbruchsvolk nach den trockenen Ebenen des Südens. Obgleich die Bantus mit diesem Volke sich nicht sobald vermischten, so geschah dies doch von den Vorhuten der Bantus, welche sich vieler Buschmänner und Frauen als Sklaven bemächtigten. Auf diese Weise wurden die vordersten und südlichsten Bantustämme durch Buschmannsblut verfälscht. Mit Ausnahme dieser Stämme sind die Bantus wohl der verhältnismäßig reine Typus der lemurischen Einwanderer. Die Bantus bilden also die eine Hälfte der Verwandtschaft der heutigen Negervölker, die Urafrikaner die andere. Die Neger sind also gewissermaßen ihre ersten Vettern dem Blute nach und in Bezug auf Wohnung ihre allernächste Nachbarn. Die Herkunft eines jeden und auch beider Völker können wir kaum vom Norden jenseits des Sudan annehmen, wenn wir nicht bereit sind, die Zeit ihrer Einwanderung auf die entferntesten, grauesten Zeiten zu verlegen. Mit den Mitteln und Kenntnissen, die wir gegenwärtig besitzen, finden wir auf dem ganzen asiatischen Kontinent, der in der Nachbarschaft des roten Meeres liegt kein Volk, keine Sprache, keine Religion und keine Sitten und Gebräuche mit denen wir irgend einen annehmbaren Vergleich machen könnten. Sie haben einen großen Prozentsatz von Blutsverwandtschaft mit den Negern, die einfach auf Kosten des entarteten Bantu-Bastards zu setzen sind. Entlang der nördlichen Grenzen des Bantugebietes, wo reine und entartete Rassen zusammenstoßen ist es natürlich schwer irgend eine genaue Trennungslinie zu machen. Allgemein gesprochen aber kann man das ganze Land vom Äquator bis zum südlichen Ozean als Bantu-Gebiet betrachten.

In den nördlichen Teilen verschwindet der gröbere Negertypus und geht allmählich in reines Bantu über.

Gewiß haben in neueren Zeiten die Sprachen der nordöstlichen Sippen durch Berührung mit dem Arabischen bedeutende Einwirkungen erfahren. Doch die Verfeinerung der physischen Gesichtszüge, die sich bei vielen Bantu-Sippen gezeigt hat — und keineswegs nur diejenigen, die innerhalb des arabischen Einflusses stehen — dürfen wir in keiner Weise der Vermischung mit semitischem Blute zuschreiben. Wir finden keinen historischen Grund dafür um anzunehmen, daß das arabische Blut so weit und allgemein durch all die Bantu-Sippen verbreitet worden sei. Dieselbe Ähnlichkeit der Gesichtszüge mit dem semitischen Typ ist auch öfters von Reisenden bei den Papua-Stämmen, den Brüdern der Bantus in Melanesien beobachtet worden. Auf der andern Seite finden wir im äußersten Süden scheinbare Spuren von Busch-

Ausbildung der jungen
Zulu im Kriegsdienst



mann= oder Hottentottenblut und den deutlichen Beweis einer durch Buschmänner oder Hottentotten vordorbenen Sprache. Was immer nun in diesen Sprachen von den Hottentotten abgeleitet ist, das ist genügend gekennzeichnet durch einen Schnalzlaut und wenn dieser entfernt ist, dann bleibt uns der reine Rest einer schönen, uralten Sprache, — eine Sprache, deren sich die Menschen bedienten, lange bevor die Rig-Veda (die erste und wichtigste der 4 Vedas, der uralten indischen Brüder der Erkenntnis) geschrieben wurde, oder die Ereignisse, die in Shu-Ring angeführt werden, sich ereignet hatten, weit zurück in der dunklen, undurchdringlichen Vergangenheit, von der niemand etwas weiß.

Diese alte und weitverbreitete, negerähnliche Rasse hat keinen eigenen Namen, denn sie kennt keine Ethnologie und ist vollkommen unwissend in Bezug auf irgend einen gemeinsamen Ursprung oder auch nur gegenseitige Verwandtschaft. Die Gelehrten waren daher gezwungen einen Namen für diese Rasse zu erfinden und nach vielen Versuchen und viel Verwirrung wurde endlich allgemein jener angenommen, den Bleef zuerst vorgeschlagen hatte, nämlich Vantu. Diese Benennung ist nur eine englische Adoption des Zulu-Wortes „aba — ntu“, das einfach „das Volk“ bedeutet. Es ist dies die Bezeichnung, deren sich jeder der negerähnlichen Stämme bedient, wenn er von sich selbst als unterschieden von einer anderen Rasse gelten will. Die meisten alten Völker, die Hebräer nicht ausgeschlossen schienen die Gewohnheit gehabt zu haben, sich für das „Volk“ par excellence zu halten. Das Wort „Deutsch“ bedeutet ja auch in seinen Urformen Thiuda = Volk, diutisch = volklich, völkisch, Deutscher = Volksgenosse. Alle übrigen sind einfach diejenigen der (außenstehenden) Stämme, die Heiden: abezizwe.

Diese große Völkermasse, Vantu genannt, besteht aus Tausenden verschiedener Stämme und Sippen, die wieder Hunderte verschiedene Sprachen sprechen. Und doch durchdringt eine unverkennbare Ähnlichkeit sowohl des physischen Types als auch der Sprache die ganze Familie. Diese zahlreichen Stämme sind wieder in „Gruppen“ eingeteilt, die gewisse Kennzeichen einer noch engeren Verwandtschaft und einer noch größeren Ähnlichkeit der Sprache aufweisen.

Jede sogenannte Sprache, nicht nur ein Provinzialismus, ist seinen Nachbarsprachen in einem höheren oder geringeren Grade ähnlich, je nachdem sie mehr oder weniger davon entfernt sind und alle diese Sprachen in einer Gruppe vereinigt, haben eine gewisse, gemeinsame ihnen eigene Ähnlichkeit. Der Unterschied zwischen den verschiedenen Gliedern einer Sprachen-Gruppe, wie z. B. des Zulu und des Kosa dürfte kaum größer sein als der Unterschied zwischen zwei stark entgegengesetzten Grafschaft-Dialekten in England, obgleich wir hier nicht eine einfache Abweichung der Aussprache derselben Sprache, sondern eine verschiedene Sprache haben. Gewiß, die große Masse der ursprünglichen und der einfacheren Wörter ist mehr oder weniger mit jenen der

Schwester-Sprache identisch; aber sie hat eine weitere Hinzufügung von 60 Prozent oder mehr ganz neuer Ausdrücke und in einem leichteren Grade ihre eigene, eigentümliche, grammatische Konstruktion. Der Unterschied zwischen den Gliedern einer Sprachengruppe und jener einer andern naheliegenden dürfte dem Unterschiede zwischen Deutsch und Holländisch gleichkommen. Der Unterschied zwischen einer Sprache an dem einen Ende des Bantu-Gebietes und jener an dem anderen Ende dürfte sich etwa wie Französisch zum Latein verhalten.

Die Araber in Ost-Afrika.

Afrika, lange Zeit der dunkle Erdteil genannt, dunkel, weil unerforscht und dunkel wegen der Menschen die dort wohnen, war keineswegs immer so dunkel im ersteren Sinne. Einst war es blühend und berühmt — sogar noch ehe Rom und Hellas existierten. Ein goldner Dämmer-schein liegt über Afrikas Geschichte und im goldnen Glanze könnte es noch gebadet liegen bis zum Mittag der gegenwärtigen Blütezeit. Vor 4000 Jahren gab es schon afrikanischen Goldexport, Handel mit afrikanischem Gold. Aber damals befand sich der Goldmarkt längs des Roten Meeres und Pharaonen kamen, Salomon und Sargon um ihre Reichtümer zu vergrößern im Verkehr auf den Märkten sabaeischer Handelsherren. Es gab in Afrika aber nicht nur Goldmärkte, es gab auch Goldminen und Goldmagnaten. Die Kaufherren waren Semiten, die Hiram von Tyrus, deren Schiffe vielleicht viele Zeitalter hindurch den indischen Ozean durchkreuzten und mit kostbaren Schätzen aus China, Ophir und Indien zurückkehrten.

Die Goldbergwerke waren hauptsächlich in Ophir und in Punt-Punt, wahrscheinlich ein Landstreifen am Ufer des Roten Meeres und Ophir, wenn nicht unser „Afrika“, wohl aber das Afrika südlich von Libyen und Äthiopien, das Afrika der Ostküste. Was hätten jene Seefahrer und Kaufleute uns mitteilen können! Alles ist verloren gegangen, weil sie nicht schreiben konnten, weil sie keine Kunst besaßen, womit sie ihre schwer erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen aufbewahren gekonnt hätten. Ihr natürlicher Instinkt war nur kommerziell, nicht philosophisch. Not ist allerdings die Mutter der Erfindungen und so sahen sich, vielleicht unfähig selber etwas zu schaffen, gerade der nördliche Zweig dieser semitischen Handelsrasse, die Phönizier, gezwungen die priesterlichen Schriftzeichen der mehr klassischen Ägypter für den allgemeinen Gebrauch im schriftlichen Verkehr anzunehmen. Aber es lag nicht der semitischen Rasse auf dem Gebiete der Literatur bemerkenswerte Fortschritte zu machen. Daher kam es auch, daß die Chinesen, Inder, Ägypter, Änyra und Griechen alle eine gewisse ausgeprägte Literatur besaßen bevor die Semiten nur anfangen zu lesen. Massudi, der Herodot ihrer Rasse stand erst in unserem eignen 10. Jahrhundert auf und da fand er, daß ihre Tradition eines längst verflossenen Altertums so hoffnungslos verschollen war wie die eines heutigen Durchschnitts-

Raffernstammes.

Daß die semitischen Völker schon lange sich an Schiffahrts-Unternehmungen beteiligt hatten längs der afrikanischen Küste in den frühesten Perioden der geschichtlichen Zeiten ist genügend erwiesen aus den Schriften der Ägypter, der Hebräer, Griechen und Römer. Diese Nachrichten sind gewiß recht dürftig; doch herrscht eine so allumfassende Übereinstimmung in ihren verschiedenen Teilen, solche Genauigkeit in ihren geographischen Einzelheiten, solch eine allgemeine Wahrscheinlichkeit in ihren Behauptungen, daß wir sie getrost als Tatsachen annehmen dürfen.

Die Bibel erzählt uns von den Reichtümern Shebas (Sabas) und arabischen Kaufleuten, von den großen Einkäufen Salomons bei Hiram von Tyrus und von dem Auftrag den Salomon dem Hiram 1000 Jahre vor unserer Zeitrechnung, daß er eine Rote-Meerflotte organisieren solle, um Gold von Ophir zu holen. Der Grieche Herodot im fünften Jahrhundert vor Christus erzählt, wie eine andere derartige Flotte im Dienste des Pharao Necho, mehr als 100 Jahre vor seiner eigenen Zeit „welche die Sonne zu ihrer rechten Hand hatten“ als sie um Afrika (die südliche Küste) herumfuhren; wenn ferner im „Periplous“ Prasum als die äußerste Grenze der geographischen Wissenschaft erwähnt wird, „wo der Ozean sich gegen Sonnenuntergang neigt, und indem er sich den äußersten südlichsten Enden von Äthiopien, Libyen und Afrika entlang ausdehnt und mit dem westlichen Meere (Atlantischer Ozean) vermischt“ — so scheinen alle diese Einzelheiten genau zu stimmen. Weitere viele wichtige Entdeckungen in dieser Frage hat Best gesammelt in seinem Werk „Ruinen des Mafsonalandes“ und davon abgesehen, von dem historischen Beweise der ägyptischen Denkmäler des 17. Jahrhunderts vor Christus, von den assyrischen Inschriften des 8. Jahrhunderts v. Christus, von den Schriften Herodots, des Ptolemäus und den besser ausgearbeiteten Berichten des anonymen Schreiber der „Periplous des Roten Meeres“ im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Wir finden ebenso gewiß die unleugbaren Zeugnisse der noch stehenden Ruinen in Mafsonaland, daß die alten semitischen Völker, vielleicht sogar einige tausend Jahre vor der Dämmerung unserer eigenen Geschichte mit diesen Gebieten auf das Vertrauteste bekannt waren. Während der eine Zweig ihrer Rasse, die Phönizier von Tyrus und Sidon in Cornwallis im alten Britanien Zinn gruben, gruben die himyaritischen Araber in den Minen von Mafsonaland nach Gold. Ägypten, Babylon und Jerusalem wurden aufs reichlichste mit den kostbaren Erzeugnissen ihrer Industrie versorgt. Aber mit dem aufeinanderfolgenden Niedergange dieser alten Weltmächte, mit der Übertragung des Mittelpunktes von Reichtum und Macht jenseits des Mittelmeeres nach Athen und Rom; mit dem folgenden Zerfall des indischen und afrikanischen Handels und dem Zusammenbruch des Roten-

Meer=Marktes, waren die goldnen Tage der arabischen Unternehmungen gezählt und ihr Name verschwand aus dem Gedächtnis der Völker. —

Ost=Afrika, das Ophir des Altertums mußte erst wieder neu entdeckt werden. Der Niedergang des alten Goldmarktes ging unaufhaltfam weiter und für die jenseitigen Mittelmeerhäfen fand sich kaum ein Absatzgebiet. Die Araber pflegten die Handelsbeziehungen zur alten Welt zwar noch weiterhin, aber im geringeren Maße. Die gefährlichen Unternehmungen in Afrika gaben sie nun ganz auf und sie zogen nicht mehr in das weitentlegene Innere um dort Gold zu graben, sie beschränkten sich auf den Küstenverkehr und trieben Tauschhandel. An



Christliche Familie in der Mandschurei (Nordchina)

Reichtum hatten sie zwar viel eingebüßt; aber dafür nahmen sie zu an geistigen Werten. Da sie nicht mehr völlig in materiellen Gütern aufgingen, so fanden sie Gelegenheit ihren Verstand in den griechischen Schulen zu bilden. Eine glänzende Reihe von Männern der Wissenschaft und Philosophen stand auf, eine Zierde ihrer Rasse. Ihre Universitäten waren Zentren der Gelehrsamkeit und standen in höchstem Ansehen, während einer großen Zeitspanne im Mittelalter. Ihre hervorragenden Geschichtsschreiber hatten die früheren Besuche ihrer Vorfahren im fernen Ophir nicht ganz vergessen und sie lassen uns gelegentlich Blicke tun in die Zustände wie sie damals in jenen Gegenden

herrschaften. Ein Reisender, der um das Jahr 871 n. Christus eine Reise nach China machte und über Ost-Afrika zurückkam gibt uns ein leicht erkennbares Bild von den Raffern (Zulus) um—ngoma, oder eines im—bongi, Religionsdiener, die wie er sagt „gekleidet in Leoparden- und Affenfelle mit einem Stab in der Hand von „Gott“ reden, (wahrscheinlich meint er die ama—shlozi oder Ahnengeister) und die Taten ihrer Landsleute, die vor ihnen lebten besingen.“ Der Geschichtsschreiber Massudi, der ein Jahrhundert später lebte, erzählt von der Ankunft der Zindj „von Norden kommend“, welche die östlichen Küstengebiete überrannten und zwar nicht lange vor seiner eigenen Zeit. Dieser aber weist zweifelhaft nur auf die Ankunft der einen oder anderen schweifenden Völker hin, was ja unter den Bantustämmen nichts außergewöhnliches war. Er führt Sofala an und sagt, daß die Eingeborenen im Innern und dort „ihre Zähne feilen (wie es tatsächlich die Hereros noch heute tun, ebenso auch andere Stämme am Kongo, Gabun und anderswo) und Kannibalen seien“; daß sie mit langen Lanzen fechten, Elefanten jagen und nur mit Leopardenfellen bekleidet seien. Edrisi, der arabische Geograph, der zu Anfang des 12. Jahrhunderts lebte machte eine besondere Bemerkung über dieselben Leute, indem er sagt, sie seien stark an der Eisenindustrie beteiligt (noch heute ist dies ein Merkmal der Stämme in Mashonaland) und zögen dem Goldschmuck lieber Messing vor, obgleich das erstere Metall in Fülle in ihrem Land vorhanden sei.

Der Ausdruck Zindj, wie er von den arabischen Geschichtsschreibern des Mittelalters für die Bantus der Ostküste gebraucht wird, erinnert sehr an die Bantu-Wurzel „ntfundu“ d. h. dunkelbraun und das sie sehr oft auf sich selber als Eigenschaftswort anwenden und ihre eigene Farbe bezeichnen. Es scheint ebenso mit dem arabischen Wort „sud“ der Mehrzahl von „iswid“ schwarz verwandt zu sein. Es ist immerhin anzunehmen, daß das Wort den Schwarzen nicht im eigenen Lande, sondern in Persien angehängt wurde, wohin durch die indischen und persischen Kolonien der Ostküste entlang, zahllose Sklaven verschleppt wurden. Doch hier geht die schwache Leuchte der Geschichte aus und der afrikanische Eingeborene verschwindet für eine Zeitlang.

Die Mariannhiller Mission

Ein Büchlein über Missionspflicht und Missionserfolg. Für Jünglinge und Jungfrauen besonders geeignet. 64. Seiten. Feinster Bilderschmuck. Preis 50 Pf. St. Josephs-Verlag, Reimlingen.
